Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 160. **Donnerstag** den 28. März 1901. **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die Boerenfrauen als Gefangene.

Die „Daily News" bringt die Tagebuchaufzeichnungen eines Engländers über seine Besuche in den Lagern für die Boerenfrauen und Kinder in Port Elizabeth und in Pietermaritzburg. Die Aufzeichnungen sind in mancher Hinsicht interessant. Die Versicherung des Kriegsministers Brodrick, daß die Boerenfrauen freiwillig ins Lager kämen und sich im Allgemeinen ganz behaglich und zufrieden befänden, und die Behauptung, daß die Farmen nur niedergebrannt wurden, wenn in denselben Waffen verborgen waren oder dem Feinde irgendwie Vorschub geleistet wurde, erhalten in diesen Aufzeichnungen eines Engländers eine merkwürdige Beleuchtung. Hier nach der „Frkf. Ztg." einige Auszüge aus dem Tagebuch:

Durban, 7. Februar ... Wir kamen zu einer Reihe von Zelten für die englischen Soldaten auf einer Seite der Straße und Verschanzungen mit Stacheldraht auf der andern. Hinter diesen Verschanzungen lagen zwei oder drei Reihen rostiger Hütten aus Eisen, gelegentlich auch Zelte mit ein oder zwei größeren Gebäuden. Ueberall lief eine Einzäunung von Stacheldraht in beträchtlicher Höhe herum, und an mindestens drei Seiten des Viereck standen die Schildwachen mit ihren Gewehren. Wir kamen zum Eingang. Ein Posten mit aufgepflanztem Bajonnet gab ein Zeichen und ein Sergeant erschien, dem ich unsern Paß einhändigte ... Die Oberin des Lagers führte uns in eine Hütte. Die eisernen Wände waren kahl; nur wenige Stühle, aber Nachbarn leihen willig und helfen auch mit Kisten aus. 330 Personen leben innerhalb dieser Drahtumzäunung; 80 davon sind Mütter, 10 Personen von Bildung und bemittelt, der Rest ist vollständig mittellos. Die physischen Bedürfnisse werden so ziemlich befriedigt. Sie haben Kleidung für eine Zeit. Die Frage ist nur, wie in diesem erzwungenen Müßiggang der Geist gesund und beschäftigt und frei von Vorurteilen gehalten werden kann.

Pietermaritzburg, 12. Februar. Hier waren zur Weihnachtszeit 1800 Personen, wovon 500 nach Howick geschickt wurden. Dieses Lager wurde zu groß. Ich glaube, verschiedene Kinder starben und der Wechsel war nötig ... Die Nahrung soll früher unzureichend gewesen und jetzt besser sein; aber es ist ersichtlich nicht immer, wie es sein sollte, und kaum genügend ... 14. Februar. Wir besuchten mehrere Zelte. Ein alter Mann hatte einen Schutzbrief für seine Farm bekommen. Ungefähr sechs Meilen weiter entfernt wurde auf der Eisenbahnstrecke Dynamit gefunden; er wußte nichts davon, aber er und sein Weib wurden aus dem Haus geführt und dieses in Brand gesteckt. Vielen Frauen war ihre ganze Einrichtung, ja im Wesentlichen Alles, was sie hatten, mit Ausnahme von ein wenig Kleidung, ohne jede Quittung oder auch nur einen Versuch zur Entschädigung confiscirt worden, weil ihre Gatten oder Söhne im Felde waren. In einigen Fällen ist das mit Frauen geschehen, deren Männer oder Söhne in Ceylon waren ... Die Nachricht kam, daß neue Gefangene eindrähen; zuerst ein paar Soldaten, die qualmüthig aussahen und als ob sie keinen besonderen Gefallen an ihrer Aufgabe fänden, dann eine lange, regellose Procession, oft in Gruppen, meistens Mütter und Kinder; die eine hatte ihr kleines Kind im Arme, neben einer anderen trottete das Kind einher, das Kleid oder die Hand der Mutter haltend, alle müde, traurig, ernst ... Alle, bis zu den Kleinsten, trugen eine Kleinigkeit in der Hand, wohl das Kostbarste oder das Nothwendigste, eine Wasserflasche, einen Wasserkessel, ein schmales Bündel Kleider; hier und da eine Tasche mit ein wenig Lebensmitteln; eine alleinstehende Frau hatte eine Kuhe ... 27. Februar. Eine Frau erzählte mir heute, daß sie und ihre Kinder zwei Tage lang nach Standerton geschleppt wurden, wo sie neun Tage verblieben; dann reisten sie einen Tag und eine Nacht im offenen Kohlenwagen ohne Lebensmittel und fanden, als sie hier anlangten, die nackten Zelte, keine Betten, kein Betzeug ... Ein offizielles Actenstück, das mir eine Frau brachte, ist vielsagend. Sie war auf ihrer Farm, fern in Transvaal, allein mit drei Kindern, kein weißer Mann in der Nähe; ihr Gatte im Felde, zweihundert Meilen entfernt, und krank. Das Document lautete: „Vom Commandanten. Ich möchte Ihnen nahelegen, daß es sehr angezeigt ist, sich ohne Verzögern zu übergeben. Wenn Sie sich freiwillig jetzt ergeben, werden sie milde behandelt und möglicher Weise nicht deportirt werden; nach Beendigung des Krieges werden Sie zu Ihrer Frau und Ihrer Fahne zurückkehren dürfen. Ich warne Sie, daß, wenn Sie sich nicht ergeben, in vierzehn Tagen Ihre Farm verbrannt und Ihr Vieh weggetrieben werden." Eine ähnliche Proclamation wurde bei der Schwester dieser Frau und bei einer Nachbarin gelassen. Das Vieh wurde übrigens weggetrieben, bevor der Termin abgelaufen war. Zwölf Tage nach Erhalt der Proclamation wurde der Platz niedergebrannt.

Im Lager bei Durban befanden sich am 1. März ungefähr 3000 mittellose Frauen und Kinder. Wenn die englische Behörde herausbrachte, daß eine Frau noch etwas besaß, entzog man ihr die Rationen. Dabei waren die Frauen gezwungen, in dem Lager zu leben!

---

* **London**, 28. März. („Reuter's Bureau".) Ein Telegramm Lord Kitchener's aus Pretoria vom 27. März besagt: Unsere Verluste beim Vorgehen Babington's gegen Delarey betrugen 2 Todte und 7 Verwundete, die Boeren verloren 22 Todte und 30 Verwundete, soweit bei der eiligen Verfolgung festgestellt worden ist. Wahrscheinlich ist der Verlust der Boeren größer.

* **Durban**, 27. März. Wie berichtet wird, hat De Wet 35 Meilen von Standerton entfernt mit 400 Mann die Grenze Transvaals überschritten.

Die Wirren in China.

Die Durchführung der Friedensbedingungen.

Die Gesandten berathen in Peking u. a. gegenwärtig über die innere Ordnung in dem zukünftigen Gesandtschaftsviertel. Nach den bisherigen Nachrichten ist beabsichtigt, das ganze Viertel mit Befestigungsanlagen zu umgeben. Es würde also eine Festung innerhalb Pekings entstehen. An Schaffung von freiem Schußfeld außerhalb der Wälle dieser Festung mußte selbstverständlich auch gedacht werden. Das Ganze stellt sich dann als eine zweite „verbotene Stadt" dar, die Chinesen nur unter besonderen Voraussetzungen Zutritt haben können. Die Ausdehnung dieser Stadt, in der die Gesandtschaften von mehr als zehn Mächten und die Caserne der Schutztruppen liegen würden, wird so groß sein, daß eine europäische Kleinstadt in ihr Raum fände. Die Gesuche von fremden Kaufleuten und Anstalten, in den Bereich der Gesandtenstadt einbezogen zu werden, fanden unter diesen Umständen keine Berücksichtigung. Die Berathungen der Gesandten, wie innerhalb ihrer Stadt die Polizei auszuüben sein wird, haben noch nicht zu einem Ergebniß geführt. Sie haben sogar, wie mitgetheilt, bei einigen Gesandten Zweifel an der Zweckmäßigkeit des ganzen Planes entstehen lassen.

Es scheint, als ob in Peking innerhalb des diplomatischen Corps eine gewisse Müdigkeit sich bemerkbar macht, die durch die Langsamkeit der Fortschritte in der Durchführung der Friedensbedingungen erklärlich wird. Da aber die Beschlüsse, die zur Ueberreichung der gemeinsamen Note an China führten, einstimmig als unwiderruflich bezeichnet worden sind, und da inzwischen neue Umstände nicht eingetreten sind, so ist es schwer einzusehen, warum von den wohlerwogenen Bedingungen des Friedens abgewichen werden soll. Zweifellos wird die Nachbarschaft einer selbst auf die strengste Vertheidigung beschränkten Fremdenfestung die chinesischen Machthaber nicht entzücken, der Polizeidienst mag nicht ganz leicht zu ordnen sein, und ein ungeschicktes Auftreten der fremden Soldaten inmitten der Chinesen kann gewiß zu gefährlichen Reibungen führen. Indessen die Rücksicht auf die Sicherheit der fremden Gesandten verlangt, daß die Chinesen sich mit den von ihnen verschuldeten Thatsachen aussöhnen, daß die Polizeifrage geregelt wird und daß die fremden Schutzwachen in besonders strenger Mannszucht erhalten werden.

Der Mandschureivertrag.

In Wien nimmt man, wie der „Köln. Ztg." von dort berichtet wird, die Aufregung in Japan sehr ernst; man nimmt an, Japan sei für sich allein im Gelben Meere stärker als Rußland, das ihm nur gewachsen wäre, wenn Frankreich Rußland activ unterstütze, was jedoch zu bezweifeln sei. Immerhin gilt die japanische Regierung für so friedlich, daß sie wohl ebenso wenig wie die anderen Mächte über Einsprüche gegen den bis heute übrigens nicht abgeschlossenen Mandschureivertrag hinausgehen dürfte.

* **London**, 27. März. Wie das „Reuter'sche Bureau" erfährt, beschränkt sich das Vorgehen des Generalfeldmarschalls Waldersee tatsächlich des strittigen Landes in Tientsin auf die militärische Seite der Angelegenheit. Nachdem die militärischen Wachen beiderseits zurückgezogen sind, wird die Rechtsfrage von den zuständigen Behörden geprüft. Die Functionen Waldersee's erstrecken sich hierauf nicht. Eine endgiltige Entscheidung dürfte vorläufig nicht getroffen werden, da die Rechtsurkunden einzusehen und verschiedene Behörden zu befragen sind.

---

* **Tientsin**, 27. März. („Reuters Bureau".) Die Engländer planen den Bau einer Eisenbahn von Peking nach Tungtschou.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. März.

Vom Rheine bis zur Isar wetteifert die Presse des **Centrums** in dem Versuche, die Worte des Kaisers über das Schwinden der **Achtung vor der Autorität** im ultramontanen Parteiinteresse auszubeuten. „Christliche Erziehung der Jugend, „volle Freiheit" für die katholische Kirche, insbesondere ihre Orden — das ist das wohlbekannte Recept, das zur Wiederherstellung der Achtung vor der Autorität empfohlen wird. So schreibt der „Westfäl. Merk.":

„Wir unsererseits müssen die Ausführungen des Kaisers in die Worte seines Großvaters zusammenfassen: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden". Sorge man für eine christliche Erziehung der Jugend — auf die Schule hat ja der Kaiser hingewiesen — und gebe man der Kirche volle Freiheit des Wirkens, dann wird man nicht mehr über Demoralisirung der Jugend und Schwinden der Autorität zu klagen haben. Es war eine etwas ungewöhnliche Form, in der die Meinung des Kaisers zur officiellen Kenntniß der Volksvertretung gelangt ist. Die preußische Volksvertretung, an die sie sich besonders richtet, hat es an sich nicht fehlen lassen. Sie hat oft ein christliches Schulgesetz gefordert; noch jüngst hat sie größere Freiheit für die Ordensgesellschaften verlangt. Das Centrum insbesondere hat alle Jahre die größten Anstrengungen zur Erhaltung von Religion, Moral und Autorität gemacht. Auch der Reichstag hat in dieser Richtung gearbeitet. Möge die Regierung endlich das Ihrige thun."

Die ultramontane Presse kennt eben nur eine Autorität und will nur diese eine anerkannt wissen: die päpstliche, und giebt sich den Anschein, zu glauben, durch die Festigung dieser Autorität werde Alles erreicht werden, was der Kaiser erreichen möchte. Wie früher, so setzt man sich auch jetzt über die bekannten Thatsachen hinweg, welche die Wirkungslosigkeit des alten Recepts unwiderleglich darthun. Man bleibt blind gegenüber den Zuständen in Belgien, wo trotz der unbeschränkten Freiheit der katholischen Kirche die Autorität der Regierung minimal, die Autorität der Krone gleich Null ist. Man bleibt auch blind gegenüber den Verhältnissen, welche die Statistik für die im Sinne des Klerikalismus überaus rühmenswerthe Bevölkerung Ober-Bayerns festgestellt hat. Auch hier, wo die äußere Unterwerfung unter kirchliche Satzungen und die Beeinflussung der Schule durch die Kirche wahrlich groß genug ist, wird jahraus, jahrein beobachtet, daß der Widerstand gegen die Staatsgewalt überaus groß und die Achtung vor dem Leben des Mitmenschen überaus gering ist. Liegen hierfür im Allgemeinen unanfechtbare statistische Beweise vor, so ist der Fall des Räubers Kneißl im Besonderen noch frisch in Aller Gedächtniß. Selbst der Träger der Staatsgewalt in Bayern, Prinzregent Luitpold, ist nicht davor bewahrt geblieben, die Folgen des mangelnden Autoritätssinnes der oberbayrischen Bevölkerung zu erfahren; glücklicherweise blieb es eine symbolische Handlung, als am 24. August 1894 die Büste des Prinzregenten im Wittelsbacher Park zu Garmisch-Partenkirchen verstümmelt wurde. „Christlich" erzogene Menschen wie der Attentäter Hödel haben es leider bei symbolischen Handlungen nicht bewenden lassen; ebensowenig war dies der Fall bei dem Dominikanermönch Clément, dem Mörder König Heinrich's III. von Frankreich, dessen „christliche" Erziehung nicht minder feststeht, als die Ravaillac's, des Mörders König Heinrich's IV. von Frankreich. Die Liste der Attentäter solcher Art könnte noch viel umfangreicher gestaltet und die Schilderung politischer Zustände in Ländern, wo „die Kirche" der vollen Freiheit sich erfreut, noch viel weiter ausgesponnen werden. Aber die angeführten Thatsachen genügen hinlänglich, um den Werth der von der Centrumspresse im Anschluß an die Worte des Kaisers erhobenen Forderungen zu beleuchten. Nur auf den vielbesprochenen letzten Hirtenbrief des Bischofs Anders von Fulda sei in diesem Zusammenhange nochmals hingewiesen. Er zeigt so recht, daß die Kämpfer für die Festigung der päpstlichen Autorität Beleidigung weder der evangelischen Kirche, noch der staatlichen Einrichtungen scheuen, um ihren Zweck zu erreichen. Hat der preußische Cultusminister wirklich, wie man aus seinen Aeußerungen und Handlungen schließen muß, den Auftrag, das Centrum zu „versöhnen", indem er dessen „Anstrengungen zur Erfüllung von Religion, Moral und Autorität" unterstützt, so wird er, je weiter er in der Erfüllung dieses Auftrags kommt, mehr und mehr inne werden, daß er, ohne den Träger der Krone auch nur im Geringsten vor Anschlägen zu sichern, jede staatliche und jede andere kirchliche Autorität zur Befestigung lediglich der päpstlichen untergräbt.

Wenn wir wiederholt auf die jüngst im Reichstage an gewissen Vorkommnissen in der **preußischen Rechtspflege** geübte Kritik, sowie auf die Nichtanwesenheit des preußischen Justizministers, dem lange vorher Waffen und Zeit bezeichnet waren, zu sprechen gekommen sind, so verräth auch die halbamtliche preußische Presse, daß es sich um nichts weniger als gleichgiltige oder um Dinge handelt, die dem Reichstag nichts angehen. Die „Berl. Corr." unterzieht sich nochmals, und zwar mit ungewöhnlicher Ausführlichkeit, der Aufgabe, Herrn Schönstedt zu vertheidigen, und — was nicht minder wichtig ist — sie verbreitet sich über einige im Reichstage erhobene Beschwerden, ohne deren thatsächliche Begründung zu leugnen, und sie verurtheilt das erzählte Vorkommniß für den Fall der Richtigkeit der Angaben, an der der Justizminister anscheinend nicht zweifelt. Der Fall ist kurz der folgende: Ein Staatsanwalt und hierauf dessen vorgesetzter Oberstaatsanwalt hatten einen Strafantrag wegen Beleidigung zurückgewiesen; von dem als letzte Instanz angerufene Justizministerium war aber die Weisung ergangen, Anklage zu erheben. Diese motivirte ministerielle Verfügung soll der Staatsanwalt dem Gerichte, das schließlich verurtheilt hat, mitgetheilt haben, ein Verfahren, daß die „Berl. Corr." nicht in Abrede stellt und von dem das halbamtliche Blatt sagt, der Justizminister würde es „auf das Entschiedenste mißbilligen", wenn es von dem Staatsanwalt in der That eingeschlagen worden wäre. Den Justizminister selbst aber, so heißt es weiter, treffe kein Vorwurf, denn er wußte und wisse von einem solchen „ungehörigen" Schritte nichts. Letzteres ist aber für die im

---

Feuilleton.

Zwei Brüder.

19]

Roman von Franz Rosen.

Nachdruck verboten.

„Elisabeth!" Der vorwurfs- und liebesvolle Ton machte, daß sie die Augen niederschlug, und daß ihr ein jäher Schwindel das Blut ins Gesicht trieb.

„Die Gewißheit, daß Jemand mich liebt und für mich denkt, verliere ich auch drüben nicht", sagte sie leise.

„Und was nützt das, wenn man sich nicht erreichen kann", rief er heftig. „Sie können umkommen in Unglück und Elend, Niemand wird es wissen — Niemand wird einen Finger zu Ihrer Hilfe rühren können!"

„Sie brauchen mir all die Schwierigkeiten nicht in so blühenden Farben auszumalen", meinte sie mit einem traurigen Lächeln. „Ich habe mir das Alles schon selber gesagt. Aber es schreckt mich nicht. Körperliche Entbehrungen fürchte ich nicht. Ich bin gesund und rüstig und kann einen guten Stoß vertragen. Außerdem haben wir keine Kinder. Das erleichtert die Sache. Im Anfang war ich oft traurig darüber. Jetzt danke ich Gott dafür."

Peter stand mitten im Zimmer und sah die Frau, die so ruhig und selbstverständlich von den unerhörtesten Dingen sprach, mit einem Gemisch von Zorn und Bewunderung an. Endlich sagte er möglichst ruhig:

„Ich will Sie gewiß nicht zu unrechten Schritten verleiten. Ich selbst bin der Ansicht, daß heiligste Pflichten in Glück und Unglück das Weib an den Mann binden. Aber dies Gefühl darf nicht in Fanatismus, in Selbstvernichtungswuth ausarten. Und was ist das, was Sie thun wollen, Anderes? — Sie rennen in Ihr sicheres Verderben, und Niemand hat etwas davon. Es ist ein ganz und gar unvernünftiges Beginnen, das Ihnen in der Ekstase des Augenblicks als eine heilige Mission erscheinen mag. Aber morgen früh schon werden Sie es bereuen. Und dann — ich weiß es — werden Sie nicht umkehren. Sie werden weiter gehen — sich weiter schleifen lassen — bis Ihre Kraft zu Ende ist — bis es Ihnen das Herz gebrochen hat."

„Besser ein gebrochenes Herz, als ein gebrochener Eid", sagte sie fest. Peter wandte sich heftig ab.

„Sie meinen", hörte er ihre sanfte Stimme sagen, „es hat Niemand etwas davon, wenn ich mit ihm gehe. Aber sehen Sie, ich bilde mir immer noch ein, daß ich nicht ganz ohne Einfluß auf ihn bin. Nicht, daß ich ihn durch Bitten oder Vorstellungen irgendwie beeinflussen könnte. Aber ich bin der einzige Mensch, vor dem er — sich — noch schämt. Und manchmal — wenn auch nur sehr selten, — kommt es über ihn wie eine Erinnerung an die Leidenschaft, die er einst für mich empfunden haben mag. — Und ich denke, daß ich vielleicht draußen, wo wir mehr auf einander angewiesen sein werden, auf diesem Grunde bauen kann, daß vielleicht mein Dasein doch nicht so ganz ohne Werth für ihn ist. Vielleicht will Gott es mir gerade jetzt an die Hand geben, ihn zu retten. Und wenn nicht — so kann ich doch einst sterben mit dem beruhigenden Bewußtsein, gethan zu haben, was ich thun konnte. — Denken Sie, wenn ich nun hier bliebe, und ich erführe eines Tages, daß er in Elend und Schande umgekommen ist — würde ich mir nicht immer sagen müssen: Du hättest es verhindern können? Und wenn Gott eines Tages seine Seele von mir forderte — wie sollte ich bestehen?"

Peter kam es vor, als stünde er vor einem Heiligthum.

„Wie wollen Sie durchführen, was Sie auf sich nehmen", sagte er dumpf. „Sie lieben ihn nicht. Sie achten ihn nicht — können ihn nicht achten —"

„Ich gehöre zu ihm", sagte sie einfach. Er sah sie an, wie man ein heiliges Wunder ansieht.

„Ja — wenn Sie so denken —". Dann blieb es feierlich still.

„Kann ich noch irgend etwas für Sie thun?" fragte Peter nach einer Weile. „Nein — sie hatte schon an Alles gedacht, für alles Nöthige Sorge getragen. Ihre Sachen packte sie zum Theil ein, zum Theil blieb Alles, wie es lag und stand, in der Wohnung stehen, und der Wirth bekam den Schlüssel. Wenn sie erst wußte, was aus ihnen wurde, konnte sie schriftlich weiter bestimmen.

Sie unterhielten sich von nebensächlichen, unwesentlichen Dingen, in gedrücktem, zerstreutem Tone, wie zwei Menschen, die hinausschieben möchten, was doch nun nothwendig gesprochen werden muß. Endlich machte Elisabeth dem qualvollen Zustande ein Ende.

„Es war so gut von Ihnen, daß Sie bei mir waren, und es hat meinem Herzen wohlgethan, über das Alles mit Ihnen zu sprechen. Aber ich habe noch sehr viel zu thun — die Zeit fliegt — es wird bald Abend sein — wir müssen nun doch einander Lebewohl sagen!" schloß sie mit wankender Stimme.

Und sie standen einander gegenüber und konnten es nicht.

„Es ist ja unmöglich, daß wir uns trennen!" rief er heiser und griff sich mit beiden Händen an den Kopf. Sie blieb still; unheimlich still.

„Sagen Sie doch etwas, Elisabeth! Ein einziges Wort!"

Da wich für eines Augenblickes Länge der traurige Ausdruck von ihrem Gesicht, der herbe Stolz von ihrem Wesen; und aus ihren Augen brach eine selige Sonne.

„Was könnte ich Ihnen sagen — das Sie nicht schon wüßten! Ich habe es ja vom ersten Tage an nicht verhindern können, daß Sie mir durch die Augen bis auf den Grund der Seele sahen! — Und nun wollen wir muthig ein Jeder seine Last auf sich nehmen, und sie, die wir uns einander nicht tragen helfen können, uns nicht noch schwerer machen durch Klagen um das, was nicht sein kann. — Leben Sie wohl, Peter Waldburg. Gott helfe Ihnen durch diese schweren Tage — durch das ganze Leben."

Thränen verdunkelten ihre Stimme. Sie gab ihm die Hand. Kurze Zeit ruhten ihre Augen ineinander, traurig, voll hoffnungslosen Jammers, wie man sich beim Sterben ansieht.

„Werde ich von Ihnen hören, Elisabeth?" Sie überlegte.

„Nicht gleich. Später, wenn ich ruhiger geworden bin, schreibe ich Ihnen einmal."

„Und Sie werden mir nur die Wahrheit schreiben, nicht schön färben?"

„Immer nur die Wahrheit."

„Nun denn — Gott geleite und schütze und segne Sie."

Noch ein Händedruck — ein Blick — ein Gruß — und er ging. Als die Thür sich hinter ihm geschlossen, stand Elisabeth noch eine ganze Weile, wie er sie verlassen, und sah ihm nach mit leeren, erloschenen Augen. Dann glitt sie langsam auf die Erde, legte den Kopf an den Stuhl, darauf er gesessen, faltete die Hände und rührte sich nicht mehr. Sie weinte nicht, sie jammerte nicht; sie dachte kaum. In einem Zustand seelischer Bewußtlosigkeit ließ sie den furchtbarsten Schmerz über sich hinbrausen.

Es kam ihr kein Zweifel, ob das, was sie jetzt gethan, das Rechte gewesen sei.

„Ein gebrochenes Herz ist besser, als ein gebrochener Eid."

XXXI.

Manfred war begraben auf dem Anlagen-Friedhof, neben seinen Eltern. Es hatte große Schwierigkeiten gemacht, die Einwilligung zu erwirken, aber Peter hatte es schließlich doch erreicht. Nun fiel der Schatten des Eschenbaumes über den frischen Hügel mit seinen welkenden Kränzen. Auf der leeren Bank hüpfte ein neugieriges Vögelchen hin und her und betrachtete, das Köpfchen nach allen Seiten reckend und wendend, die neue Veränderung in diesem stillen, abgeschiedenen Winkel. —

Maria war körperlich und seelisch vollkommen zusammengebrochen. Bis zum Begräbnißtage hatte sie sich noch mit Mühe aufrecht erhalten. Nun lag sie in ihrem einsamen Schlafzimmer und dachte unter unversiegbaren Thränen über das grausame Ende ihres schönen, leichtsinnigen Glückes nach — litt unversöhnliche Qualen unter der entsetzlichen Klarheit, die ihr über Nikolaus Lazinsky's Charakter — über ihr leichtfertiges Verhältniß zu ihm aufgegangen war.

Wie man meist zu spät das Gute schätzen lernt, das uns das Leben birgt, so gewann ihre Liebe zu dem Todten jetzt erst die Innerlichkeit, zu der ein allzusehr nach außenhin in Anspruch genommenes Leben es so lange nicht hatte kommen lassen.

Nikolaus Lazinsky war durch Ehrengerichtsbeschluß seiner militärischen Würden entkleidet und vom Regiment cassirt worden. Die Nachricht davon konnte ihn einstweilen nicht einmal erreichen, da Niemand wußte, wohin sein Weg ihn entführt hatte.

Peter's Aussagen waren für das Zustandekommen dieses Beschlusses von großer Wichtigkeit gewesen, und Lazinsky's feige Flucht lieferte den sichersten Beweis seiner Schuld.

Peter hatte schon mehrere Male seine Schwägerin zu sehen

SLUB
Wir führen Wissen.